

Gabriele Rosenthal

Zur Konstitution von Generationen in familienbiographischen Prozessen

Krieg, Nationalsozialismus und Genozid in Familiengeschichte und Biographie

Einleitung

Wenn wir uns fragen, wie sich die Vergangenheit des Nationalsozialismus auf die nachgeborenen Generationen auswirkt, vermuten wir ohne weiteres, daß der jeweils spezifische Familienhintergrund eine konstitutive Bedeutung für die intergenerationale Tradierung hat. Ob wir Großeltern oder Eltern haben, die während der Nazi-Zeit aktiv an den Verbrechen teilnahmen, die eher passiv die Nazi-Verfolgungspolitik geschehen ließen oder politisch oder rassisch verfolgt wurden, bestimmt unseren Umgang mit der familialen wie kollektiven Vergangenheit. Unsere empirischen Analysen¹ zum Einfluß der kollektiven wie familialen Vergangenheit bezüglich des Nationalsozialismus in Familien von Opfern, Tätern und Mitläufern zeigen darüber hinaus, daß die Generationszugehörigkeit der Großeltern, Eltern und Kinder und die jeweilige Generationsabfolge in den Familien den intergenerationellen Tradierungsprozeß und Dialog innerhalb von drei Generationen konstituierten. Wollen wir verstehen, wie sich die Vergangenheit der Großeltern und Eltern auf die Kinder und Enkel auswirkte und wie die gegenwärtigen Beziehungen und Interaktionen zwischen den Generationen funktionieren, müssen wir rekonstruieren, vor welchem Erfahrungshintergrund und zu welchem Zeitpunkt ihrer Lebensgeschichte sie bestimmte Erlebnisse hatten. Nach soziologischem Verständnis sind Großeltern nicht

1 Die Studie wird im Rahmen eines Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter Leitung von Fritz Schütze (Universität Magdeburg) in Zusammenarbeit mit Dan Bar-On (Ben Gurion University of the Negev, Israel) und unter Mitarbeit von Bettina Völter durchgeführt. Die zu den einzelnen Interviews durchgeführten Archivrecherchen wurden von Eva Brücker gemacht. Dafür recht herzlichen Dank.

aufgrund ihrer biologischen Funktion Angehörige einer Generation, sondern aufgrund ihres geteilten Erfahrungshintergrundes. Dies bedeutet, daß Großeltern, die den Nationalsozialismus erlebt haben, unterschiedlichen Generationen angehören können. Dieser an Karl Mannheim² angelehnte soziologische Generationsbegriff differenziert den im historischen Sinne eher undifferenzierten familientherapeutischen. Dagegen weisen Konzepte aus der Mehrgenerationen-Familientherapie³ den Weg zu einer interaktionellen Erweiterung des Mannheimschen Generationskonzepts. Statt sich die Generationen als einander gegenüberstehende Gruppen vorzustellen, die in der Sprache Mannheims „aufeinander abstrahlen“, schlage ich ein Konzept vor, nach dem sich die Generationen und ihre Einheiten⁴ im interaktionellen Prozeß mit anderen Generationen bilden. Soziale Weltansichten – oder nennen wir es den habituellen Umgang mit Welt – konstituieren sich nicht innerhalb von Generationen, sondern im inter- und intragenerationellen Dialog.⁵ Dieser Dialog steuert auch die Prozesse der sozialen Erinnerung und, in unserem Zusammenhang von besonderer Relevanz, die Prozesse des Vergessens. Bei konsequenter Anwendung eines solchen dialogischen beziehungsweise interaktionellen Generationskonzepts in der empirischen Forschung wird meines Erachtens auch das herkömmliche Verständnis von ‚Tradierung‘ obsolet, dem zufolge Werthaltungen von einer Generation auf die nächste überliefert werden. Zwar wird dabei berücksichtigt, daß dies unter sich verändernden historisch-gesellschaftlichen Bedingungen geschieht, doch birgt dieses Konzept die Annahme einer Übergabe von Einstellungen, Ideologemen, Erinnerungen etc. als quasi statische Gebilde in sich. Der in der Übergabe stattfindende Interaktions- und Transformationsprozeß, der jeweils Neues für die Gebenden wie die Nehmenden entstehen läßt, bleibt dabei unbeachtet.

2 Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7 (1928), 157–185, 309–330.

3 Helm Stierlin, Der Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit, in: Familiendynamik 1 (1982), 31–48. Im Bereich dieser an der Psychoanalyse orientierten Ansätze ist neben Stierlin insbesondere auch Ivan Boszormenyi-Nagy zu nennen. Ivan Boszormenyi-Nagy u. Geraldine M. Spark, Unsichtbare Bindungen, Stuttgart 1992.

4 Innerhalb einer Generation unterscheidet Karl Mannheim Generationseinheiten, die auf unterschiedliche Weise auf die den Generationszusammenhang stiftenden, gemeinsamen historisch-lebensgeschichtlichen Konstellationen antworten.

5 In ähnlicher Weise wird dies auch von Joachim Matthes in seiner kritischen Würdigung Mannheims diskutiert. Joachim Matthes, Karl Mannheims „Problem der Generationen“ neu gelesen, in: Zeitschrift für Soziologie 14 (1985), 363–372.

Generationenabfolgen in Drei-Generationen-Familien⁶

Betrachten wir Drei-Generationen-Familien, bei denen die Großeltern als Erwachsene oder als Jugendliche die Nazi-Zeit erlebt haben, so können wir zwei verschiedene Ablaufmuster idealtypisch unterscheiden. Im ersten Muster der Generationenabfolge haben die Großeltern bereits als Jugendliche oder junge Erwachsene den Ersten Weltkrieg erlebt, deren Kinder waren meist in der Hitlerjugend organisiert, und die Enkel sind in den fünfziger Jahren des ‚Wirtschaftswunders‘ geboren. Daneben steht eine Generationenabfolge, in der die Großeltern als Kinder den Ersten Weltkrieg erlebten, ihre Kinder meist während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg geboren sind und die Enkel als ‚Konsumkinder‘ gelten, die allerdings die soziale und ökonomische Krise der siebziger Jahre in ihrer Jugend erlebten. Aufgrund der jeweiligen Gemeinsamkeiten von Großeltern- und Eltern-generation nenne ich die erste Generationenabfolge ‚Erwachsenwerden im Krieg‘ und die zweite ‚Kindheit im Krieg‘.

	Erwachsenwerden im Krieg	Kindheit im Krieg
Großeltern	Wilhelminische Jugendgeneration (ca. Jg. 1890–1900)	Jugendgeneration der Weimarer Republik (ca. Jg. 1906–1920)
Eltern	Hitlerjugend- Generation (ca. Jg. 1922–1930)	a) Generation der Kriegskinder (ca. Jg. 1939–1945) b) Generation der Nachkriegskinder (ca. Jg. 1945–1950)
Enkel	Kinder des Wirt- schaftswunders (ca. Jg. 1950–1960)	Generation zwischen Konsum und Krise (ca. Jg. 1962–1970)

6 Die Überlegungen zur Wilhelminischen Jugendgeneration, zur Jugendgeneration der Weimarer Republik und zur HJ-Generation basieren auf früheren empirischen Analysen und sind ausreichend empirisch gesättigt, vgl. Gabriele Rosenthal, „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“, Opladen 1990.

Die hier skizzierten Generationenabfolgen sind idealtypisch; die empirisch vorfindbaren Generationenabfolgen weichen von diesen Idealtypen mehr oder minder ab. Da gibt es Familien, in denen der Großvater aus einer anderen Generation als die Großmutter stammt. Manchmal bekamen Angehörige der Jugendgeneration der Weimarer Republik aufgrund der Folgen des Zweiten Weltkrieges erst in den fünfziger Jahren Kinder. Angehörige der Generation zwischen Konsum und Krise haben mitunter auch Eltern, die der HJ-Generation zuzurechnen sind. Auch sind die zwischen 1930 und 1938 Geborenen, die sich selbst als „weiße Jahrgänge“ bezeichnen, da die Männer weder zur Wehrmacht noch zur Bundeswehr eingezogen worden sind, in diesem Modell nicht enthalten. Die Generationen lassen sich auch jahrgangsmäßig nicht klar voneinander abgrenzen, es handelt sich vielmehr um fließende Übergänge. Doch innerhalb einer Generation gibt es ‚zentral‘ gelagerte Jahrgänge, die dem jeweiligen Idealtypus besonders nahekommen.

Betrachten wir die einzelnen Generationen in ihrer idealtypischen und häufig auch realtypischen Abfolge. Die Wilhelminische Jugendgeneration, die etwa die Geburtenjahrgänge 1890 bis 1900 umfaßt, erlebte ihre Kindheit und Jugend im Kaiserreich und als Jugendliche und junge Erwachsene den Ersten Weltkrieg. Insbesondere die Männer dieser Generation, die in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges erwachsen werden mußten, sind nachhaltig durch diesen Krieg geprägt. Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden diese Männer, die weltkriegsgedienten Wehrpflichtigen der Geburtenjahrgänge 1893–1900, im mittleren Lebensalter erneut an die Front geschickt. Ihre Familien, meist in den zwanziger Jahren gegründet, wurden damit zu einem Zeitpunkt getrennt, als sich in der Regel sowohl die familiäre Wirklichkeit als auch die Berufslaufbahn des Mannes gefestigt hatten. Nicht nur die unwillkommene Unterbrechung des Berufs- und Familienlebens, sondern auch die Erfahrungen in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges und ein meist daraus resultierender impliziter Pazifismus führten bei den Männern dieser Generation 1939 zu einer weniger eindeutigen Kriegsbejahung als bei jüngeren Menschen.

Auffallend in den Lebenserzählungen dieser Generation ist nun, daß ihre Angehörigen dazu neigen, den Nationalsozialismus als politisches System völlig auszublenken; dieses Thema wird von ihnen häufig überhaupt nicht angesprochen. Ganz anders gestaltet sich der Umgang mit der Vergangenheit bei den Angehörigen der Jugendgeneration der Weimarer Republik, die die zwölf Jahre des „Dritten Reiches“ in ihren Erzählungen auf die Kriegsjahre verdichten, ihre Lebensgeschichte im thematischen Feld „Leiden im Krieg“ präsentieren, dabei die Nazi-Verbrechen meist unter das Kriegsgeschehen subsumieren und ihre aktive Teilnahme daran

ausblenden. Die expansive erzählerische Ausarbeitung der Kriegsjahre in ihren Lebenserzählungen korrespondiert mit der enormen biographischen Relevanz, die der Krieg für das Leben dieser Generation, der zwischen 1906 und 1920 geborenen Frauen und Männer, hatte. Bei dieser Generation war die historische Konstellation während des jungen und mittleren Erwachsenenalters, das heißt ihre Lebenssituation im Krieg, generationsbildend, und weniger die Phasen davor. Die Frauen wurden während des Krieges häufig in den bis dahin meist Männern vorbehaltenen Berufen und Positionen eingesetzt. Sie mußten ihren unter den Kriegsauswirkungen in der Heimat erschwerten Lebensalltag meistern, mit oft während des Krieges geborenen Kindern und in Abwesenheit der kurz vor oder während des Krieges auf Fronturlauben geheirateten Männer. Bei ihnen vollzog sich in dieser Zeit ein durch den Krieg auferlegter Emanzipationsschub, der durch die gelebte Praxis nach 1945 meist wieder zurückgedrängt wurde.

Die Männer dieser Generation führten ab dem achtzehnten oder neunzehnten Lebensjahr über Jahre hinweg ein kaserniertes Leben in militärischen Organisationen. Die meisten von ihnen waren während der gesamten Zeit des Zweiten Weltkrieges Soldaten, und der Kern dieser Generation, die Angehörigen der Jahrgänge 1911 bis 1919, waren auch schon vor 1939 zum *Reichsarbeitsdienst* und zum Wehrdienst eingezogen worden. Läßt man die Zeit der Gefangenschaft unberücksichtigt, waren sie also bis zu zehn Jahre Angehörige einer militärischen Organisation. Es waren jene Jahre ihrer Lebenszeit, in denen in anderen Generationen biographisch relevante Entscheidungen und Prozesse stattfinden, in denen die Berufslaufbahn stabilisiert und die Familie gegründet wird. Außerhalb der *Wehrmacht* konnten diese Männer eine berufliche Identität kaum ausbilden, und so wurde bei etlichen das Soldatsein in ihrer Selbstwahrnehmung in gewisser Weise zum Beruf, den man ‚ordnungsgemäß‘ zu erfüllen hat. Die Ehwirklichkeit der Angehörigen dieser Generation bestand meist nur aus Briefen und kurzen Heimaturlauben. Anstatt in einer gemeinsam gelebten Realität vollzogen sich diese Ehen eher in Phantasien über ein mögliches Zusammensein und in Projektionen. Die Männer kannten ihre Kinder – und häufig auch ihre Frauen – kaum. Dagegen banden sich die Mütter, aufgrund der Abwesenheit der Ehemänner, stark an ihre Kinder, machten sie zu Partnern und überforderten sie damit nicht selten.

Während die Angehörigen der Wilhelminischen Jugendgeneration nach 1945 an eine schon vor dem Zweiten Weltkrieg gelebte und bereits routinisierte berufliche und familiäre Wirklichkeit anknüpfen konnten und sich die Beziehungen zu ihren Kindern schon vor ihrem Einzug zur *Wehrmacht* oder einer anderen Nazi-Einheit etabliert und gefestigt hatten, bedeutete das Kriegsende für die Weima-

rer Jugendgeneration einen viel stärkeren Bruch. Der Vergleich der Generationen zeigt, daß diese Generation nach Kriegsende die größten Probleme in der Wiederaufnahme ihres Alltagslebens im Frieden hatte. Die Männer hatten meist Schwierigkeiten, wieder in die bereits angelegten, aber lange nicht gelebten biographischen Spuren der Vorkriegszeit zurückzufinden. Für die Frauen veränderten sich mit der Rückkehr der Männer aus der Gefangenschaft die eingespielten Praktiken im Familienleben und in der Erwerbsarbeit. Die zwischen Müttern und Kindern entwickelten partnerschaftlichen und symbiotischen Beziehungen wurden durch die Rückkehr der Männer empfindlich gestört. Die in den Jahren der Trennung möglichen Projektionen, die Phantasien über das gemeinsame Leben fanden im nun gelebten Alltag kaum ihre Entsprechung. In vielen Ehen dieser Generation blieben die Krisen nicht aus.

Die Angehörigen der Hitlerjugend-Generation⁷ (ca. die Jahrgänge 1922–1930), meist Kinder der Wilhelminischen Jugendgeneration, die ihre Kindheit und Jugend im „Dritten Reich“ erlebten, sind in unvergleichlicher Weise durch die Erziehungsinstanzen der Schule und der Jugendorganisationen im „Dritten Reich“ sozialisiert. Nationalsozialistische Pädagogen schmeichelten dem Selbstwertgefühl der Jugendlichen, indem sie ihnen vermittelten, daß die Gesellschaft aufgrund der überholten politisch-ideologischen Orientierung der Elterngeneration, die immer noch an den Kaiser oder an die demokratische Republik glaubte, beim Aufbau eines neuen nationalsozialistischen Deutschland maßgeblich auf die Jugend angewiesen sei. Der Generationskonflikt zwischen Eltern und Kindern wurde von der Propaganda und von den Erziehungsinstanzen geschickt benützt, um Jugendliche dem ideologischen Einfluß ihrer Eltern möglichst zu entziehen. Dennoch gab es auch weltanschauliche Übereinstimmungen zwischen Angehörigen beider Generationen. Es gab Veteranen des Ersten Weltkrieges, die ihre Hoffnungen in die Nazi-begeisterten Jugendlichen des „Dritten Reiches“ setzten und mit diesen die Hoffnung auf die kriegerische Expansion des deutschen Herrschaftsbereiches teilten. BDM-Mädels oder Hitlerjunge zu sein wurde für viele zu einem festen Kern ihrer Identität. Nach unseren Analysen entsprachen die Jungen und Männer dieser Generation noch am ehesten dem Nazi-Ideal des ‚politischen Soldaten‘, der bis zum Letzten für den Sieg des Nationalsozialismus kämpft. Auch viele Mädchen wollten ihren Beitrag für den Sieg Nazi-Deutschlands leisten, meldeten sich etwa als Rotkreuzschwestern an die Front und wehrten die Anzeichen einer deutschen Niederlage erfolgreich

7 Vgl dazu Gabriele Rosenthal, Die Hitlerjugend-Generation, Köln 1986; dies., „Wenn alles in Scherben fällt...“, Opladen 1987.

in ihrer Wahrnehmung ab.⁸ Für die Frauen und Männer der HJ-Generation war die Zerschlagung des „Dritten Reiches“ dann auch viel stärker mit persönlichen Krisen verbunden als für die Angehörigen der älteren Generationen. Sie führte zu tiefergehender Desillusionierung und nachfolgenden Anstrengungen der Auseinandersetzung und Reflexion.

Der Zweite Weltkrieg hat für die HJ-Generation eine vergleichbare biographische Bedeutung wie der Erste Weltkrieg für die Wilhelminische Jugendgeneration. Beide Generationen erlebten den Übergang zum Erwachsensein während des Krieges. Das geflügelte Wort der HJ-Generation: „Wir wurden um unsere Jugend betrogen“ gilt ebenso für die jungen Soldaten des Ersten Weltkrieges. Beide Generationen trauern um den Verlust einer ‚unbeschwerter‘ Jugend. Doch obwohl Väter und Söhne die Erfahrung des Soldatseins teilen, beurteilen sie diese heute unterschiedlich. Dies geht sowohl auf die Differenzen in der politischen Sozialisation als auch auf die Unterschiede zwischen dem Stellungskrieg von 1914–1918 und dem Bewegungskrieg von 1939–1945⁹ zurück. Während die Eltern kaum über den Nationalsozialismus sprechen, sind die Biographien der HJ-Generation auffallend stark vom politischen System des Nationalsozialismus durchdrungen. Die Nazi-Vergangenheit wird hier nicht so durchgängig entpolitisiert wie von den Angehörigen der beiden älteren Generationen. Die HJ-Generation steht auch weniger unter dem Druck, ihre politische Vergangenheit zu verleugnen. Viele der ehemaligen Mitglieder der Hitlerjugend können ihre damalige Begeisterung offen eingestehen, weil sie sich aufgrund ihres damaligen Alters frei von Verantwortung fühlen und darin durch die Jugendamnestie der Alliierten bestärkt wurden. Wenn in dieser Generation entpolitisiert wird, dann insbesondere von den Frauen. „Der BDM war unpolitisch“ ist ein von Frauen immer wieder verwendetes Argument.¹⁰ Diese explizite Entpolitisierung ist im Unterschied zur impliziten ihrer Elterngeneration jedoch nur partiell: Sie bezieht sich nur auf das unmittelbare Sozialisationsmilieu und nicht auf die soziale Wirklichkeit des „Dritten Reiches“ insgesamt. Am Dialog zwischen der HJ-Generation und ihren Eltern fällt auf, daß, wie unsere Analysen zeigen, die HJ-Generation bei ihren Eltern peinlich auf die Einhaltung des Schwei-

8 Beispielhaft die Fallstudie von Christiane Grote, „Da hab ich endlich dieses Gefühl gehabt, jetzt kannst du deinen Beitrag leisten“, in: Rosenthal, Krieg, wie Anm. 6, 80–108.

9 Vgl. Gabriele Rosenthal, Erzählbarkeit, biographische Notwendigkeit und soziale Funktion von Kriegserzählungen, in: Bios 6 (1993), 5–24; dies., Leben mit der soldatischen Vergangenheit. Ein Mann blendet seine Kriegserlebnisse aus, in: Bios 2 (1988), 27–38.

10 Vgl. Christiane Grote und Gabriele Rosenthal, Frausein als Entlastungsargument für die biographische Verstrickung in den Nationalsozialismus, in: Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte, Gerlingen, 1992, 289–318.

gebotes bezüglich der Nazi-Verbrechen achtet und Enthüllungen zu verhindern sucht, zu denen ihre Eltern allerdings mit zunehmendem Alter neigen.

Die Kinder der Weimarer Jugendgeneration gehören sowohl zur Generation der Kriegskinder als auch zu jener der Nachkriegskinder.¹¹ Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutet einen deutlichen Generationsschnitt: Die zwischen 1939 und 1945 Geborenen sind aufgrund der für sie als Generation konstitutiven Kindheit im Zweiten Weltkrieg eine jahrgangsmäßig so deutlich abzugrenzende Generation wie kaum eine andere.¹² Die konstitutiven Merkmale der Kriegsjahre für diese Generation sind: Kriegserlebnisse in der frühen Kindheit, die Umkehrung des Generationenverhältnisses, in dem die Mütter ihre Kinder zum Ersatz der fehlenden Ehemänner machten und parentifizierten,¹³ und die Konfrontation mit nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft entfremdeten und entmachteten Vätern.¹⁴

Die Kriegskinder können sich kaum an ihre Kriegserlebnisse erinnern, meist verfügen sie nur über einzelne, isolierte Erinnerungsbilder und selten über in komplexe Erzählungen übersetzbare Erinnerungen. Die Spuren ihrer Kriegserlebnisse, die sie selbst oft gar nicht als solche verstehen, finden wir in ihren bis heute andauernden Ängsten beim Probealarm von Sirenen, bei Flugzeuggeräuschen, bei Brandgeruch oder in dunklen Kellerräumen. Im Unterschied zu den nach dem Krieg geborenen Kindern und damit manchmal zu den eigenen Geschwistern gestaltet sich ihr Verhältnis zum Vater bis in die Gegenwart als eher schwierig und distanziert, während zur Mutter oft noch eine starke Bindung besteht. Waren sie während der Abwesenheit der Väter Partner ihrer Mütter, wurden sie oft zu „gebundenen Delegierten“: „Innerlich an ihre Mütter gebunden bleibend, wurden sie durch altersunangemessene Aufträge überfordert und ausgebeutet, genossen aber auch häufig das Bewußtsein, für ihre Mütter unersetzlich wichtig zu sein.“¹⁵ Diese Gebundenheit zeigt sich in den von uns befragten Familien besonders dann sehr

11 Vgl. Yvonne Schütze u. Dieter Geulen, *Die Nachkriegskinder und die Konsumkinder: Kindheitsverläufe zweier Generationen*, in: Ulf Preuss-Lausitz u. a., Hg., *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder*, Weinheim u. Basel 1983, 29–52.

12 Vgl. Preuss-Lausitz u. a., Einleitung, in: ders., *Kriegskinder*, wie Anm. 11, 13.

13 „Um psychologisch überleben zu können, wandten sich viele Mütter ihren Kindern zu: Sie rekrutierten diese – offen oder verdeckt – als Vertraute, und, soweit es sich um Buben handelt, als Quasi-Liebhaber und Ersatzehemänner.“ Stierlin, *Dialog*, wie Anm. 3, 201. Im Unterschied zu Stierlin geht Alice Miller davon aus, daß insbesondere die Töchter von ihren Mütter psychisch ausgebeutet wurden. Vgl. Alice Miller, *Das Drama des begabten Kindes*, Frankfurt am Main 1979. Nach unseren Analysen ist die Auswahl des Partners an die jeweilige Kinderkonstellation (Geburtenabfolge und Geschlecht) gebunden.

14 Vgl. Schütze u. Geulen, *Nachkriegskinder*, wie Anm. 11, 29–52.

15 Stierlin, *Dialog*, wie Anm. 3, 201.

deutlich, wenn sich Angehörige dieser Generation mit aller Macht von den Müttern zu lösen versuchen. In Familien mit Kindern, die während und nach dem Krieg geboren wurden, läßt sich nicht selten die Konstellation einer engen Bindung der Kriegskinder an die Mütter und der Nachkriegskinder an die Väter beobachten. Dementsprechend übernehmen diese beiden Generationen auch unterschiedliche Delegationsaufträge. Es sind eher die Kriegskinder, die ihre Väter als „Nazis“ anklagen, als die Nachkriegskinder, die leichter Empathie für das erlittene Leid ihrer Väter in Krieg und Gefangenschaft aufzubringen vermögen. Die Nachkriegskinder, die von ihren Vätern ja nicht verlassen wurden, haben in den Familien auch eine andere Bedeutung als die Kriegskinder. Sie sind einerseits das Symbol für einen Neuanfang und dementsprechend mit hohen Erwartungen konfrontiert. Andererseits sind sie in jenen Ehen, die nach der Rückkehr der Ehemänner aus Krieg oder Gefangenschaft in eine nachhaltige Krise gerieten, Symbol einer gescheiterten Partnerschaft. Von entscheidender Bedeutung für ihre Entwicklung ist es daher, ob ihre Eltern bereits vor oder erst nach dem Krieg geheiratet haben. Für die Nachkriegskinder sind die extrem schlechten Lebensbedingungen unmittelbar nach Kriegsende und die Erfahrung von materieller Not in der frühen Kindheit von generationsspezifischer Bedeutung.¹⁶

Die Kriegskinder sind nun jene Generation, die den Nationalsozialismus unter anderem in der Achtundsechziger-Bewegung aufzuarbeiten versuchte. Die Formen ihrer Auseinandersetzung mit der Nazi-Zeit zeigen zweierlei: Es handelt sich in erster Linie um eine Auseinandersetzung außerhalb der Familie und außerdem um eine Anklage der Väter und nicht der Mütter. Mit dieser Anklagehaltung gegenüber den Vätern wurde ein Dialog *de facto* verhindert. Stattdessen konzentrierte sich diese Generation auf theoretische Faschismusanalysen. So haben die Achtundsechziger zwar einerseits den Nationalsozialismus als politisches System reflektiert, doch, wie unsere Interviews zeigen, wissen sie andererseits kaum etwas Näheres über die Handlungen und Erfahrungen ihrer Väter und Mütter zur Zeit des „Dritten Reiches“. Manche können nicht einmal angeben, wo ihre Väter im Krieg waren; über die politische Haltung und das politische Engagement ihrer Mütter schweigen sie sich oft gänzlich aus.¹⁷ Dies scheint gerade deshalb bemerkenswert, da ihre Väter und Mütter in den Interviews in aller Ausführlichkeit über ihre Kriegserlebnisse – allerdings bei Dethematisierung der Nazi-Verbrechen

16 Vgl. die empirische Untersuchung von Hilde Thurnwald im Winter 1946/47 von 498 Familien; dies., *Gegenwärtige Probleme Berliner Familien*, Berlin 1948.

17 Die Fallanalyse der Familie Sonntag steht beispielhaft dafür; vgl. Gabriele Rosenthal, *Familienbiographien: Nationalsozialismus und Antisemitismus im intergenerationellen Dialog*, erscheint in ungarisch in: *Thalassa*, Budapest 1994, 1–2. Eine deutsche Publikation ist in Vorbereitung.

– sprechen. Entweder haben sie ihren Töchtern und Söhnen kaum etwas darüber erzählt, oder ihre Kinder haben sich diesen Erzählungen entzogen. Ohne Genaueres über ihre Väter zu wissen, klagen die Kinder die Väter abstrakt als „Nazis“ an.¹⁸ Ihre Anklage bleibt abstrakt, weil sie nicht mit in der Familie manifest mitgeteilten Erfahrungen und Aktivitäten belegt werden kann, sondern auf zwischen den Zeilen Gespürtem und Geahntem beruht.

An dieser Stelle wird deutlich, daß sich der Dialog zwischen den beiden Mustern der Generationenabfolge strukturell unterscheidet: Während die HJ-Generation Erfahrungen aus der Nazi-Zeit, aus dem Alltag in der Heimat und an der Front mit ihren Vätern und Müttern teilt, können sich die Kriegskinder kaum daran erinnern. Im Unterschied zur HJ-Generation waren sie selbst nicht an Aktivitäten des Nazi-Regimes beteiligt, können sich auch im Unterschied zu den zwischen 1930 und 1939 geborenen Kindern nicht erinnern, an Vorteilen ihrer Väter im Nazi-System partizipiert zu haben und damals auf ihre Väter stolz gewesen zu sein.¹⁹ Da sie sich selbst nicht in die Nazi-Vergangenheit ihrer Eltern verstrickt fühlen, fällt ihnen die Anklage der Väter leichter als den älteren Jahrgängen.

Während die Kriegs- und auch die Nachkriegskinder auffallend wenig über die Familiengeschichte während der Nazi-Zeit wissen, verhält sich dies bei den Kindern des Wirtschaftswunders etwas anders. Statt sich abstrakt mit Faschismustheorien zu beschäftigen, beginnen sie sich verstärkt über die Familiengeschichte zu informieren; von ihren Eltern werden sie offener über deren Involvierung in die Nazi-Gesellschaft und über die Erlebnisse in der Hitlerjugend informiert. Ihre Eltern und Großeltern haben den Nationalsozialismus anders erlebt und gehen heute anders damit um als die Großeltern und Eltern des Ablaufmodells ‚Kindheit im Krieg‘. Die Eltern der Kriegs- und Nachkriegskinder gehörten zu den ‚staatstragenden‘ Jahrgängen des „Dritten Reiches“. Viele Väter nahmen am Vernichtungsfeldzug „im Osten“ teil und gehören zur Generation, in der die meisten Nazi-Täter zu finden sind. Während Väter aus der Weimarer Generation aktiv an der Nazi-Verfolgungspolitik teilgenommen haben, sind die Eltern der Kinder

18 Die von uns eingeholten Archivauskünfte zeigen, daß manchmal Söhne und Töchter den Vätern die Mitgliedschaft in der NSDAP andichten. Dies kann jedoch dazu dienen, die Mitgliedschaft in einer anderen Nazi-Einheit (wie SA oder Polizeibataillon) nicht wahrnehmen zu müssen.

19 Nur wenige Jahre ältere Kinder fühlen sich verstrickt in die Nazi-Vergangenheit ihrer Väter und haben daher Schuldgefühle. Beispielhaft steht dafür die Auseinandersetzung von Niklas Frank mit dem Vater. Niklas Frank, *Der Vater. Eine Abrechnung*, München 1987. Vgl. dazu auch die Fallstudie zur Tochter eines Euthanasie-Arztes, Gabriele Rosenthal u. Dan Bar-On, *A Biographical Case Study of a Victimizer's daughter*, in: *Journal of Narrative and Life History* 2 (1992), H. 2, 105–127.

des Wirtschaftswunders, die ehemaligen HJler, eher potentielle Täter. Während die Kriegs- und Nachkriegskinder also Angst vor der Aufdeckung einer möglichen Teilnahme ihrer Eltern an der Verfolgungspolitik haben müssen, ist es bei den Kindern des Wirtschaftswunders ‚nur‘ die Angst vor der Aufdeckung einer damaligen Begeisterung für den Nationalsozialismus. Da ihre Eltern auch im Unterschied zur Weimarer Generation viel eher ihre Begeisterung für den Nationalsozialismus eingestehen, ist dieser Dialog durch mehr Aufrichtigkeit geprägt als der Dialog zwischen der Weimarer Jugendgeneration und deren Kindern und Enkeln. Die Frage nach einer möglichen aktiven Teilnahme an den Nazi-Verbrechen stellt sich für die Kinder des Wirtschaftswunders dagegen in bezug auf ihre Großeltern. Eine Strategie, dieser Frage auszuweichen, ist die Konzentration auf die Nazi-Vergangenheit der Eltern und die Ausblendung der Vergangenheit der Großeltern.

Die Generation der Wirtschaftswunderkinder zeichnet sich im Unterschied zu den vor 1950 Geborenen durch eine auffallend optimistische Grundhaltung aus. Ihre Kindheit ist durch den Glauben an den technischen Fortschritt und den kontinuierlich wachsenden Wohlstand geprägt.²⁰ Im Unterschied zu den nach 1960 Geborenen bestimmt diese optimistische Grundhaltung auch den Umgang mit ökonomischen Krisen und mit sich verschlechternden Berufsaussichten. Diese Haltung deckt sich mit jener ihrer Elterngeneration, die nach 1945 am Anfang ihrer Berufskarriere stand und mit viel Elan und Erfolg an den „Wiederaufbau“ ging.

Die Generation zwischen Konsum und Krise²¹, die in ihrer Kindheit einen selbstverständlich erscheinenden Wohlstand erlebte, hat hingegen Eltern und vor allem auch Großeltern, die viel eher mit einem jederzeit möglichen Verlust ihres Wohlstandes rechnen. Die wirtschaftliche Verunsicherung, die die nach 1960 Geborenen in ihrer Adoleszenz erlebten, und die damit verbundenen unsicheren Berufsaussichten korrespondieren mit einer eher pessimistischen Grundhaltung in ihren Familien. Konstituierend für die Generation zwischen Konsum und Krise ist die Wechselwirkung zwischen der im intergenerationellen Dialog tradierten Erfahrung von stets zu befürchtenden wirtschaftlichen Krisen, dem selbsterlebten Wohlstand in der Kindheit und der Infragestellung der Dauerhaftigkeit dieses Wohlstands in den Jahren der Adoleszenz. Die Dissonanz zwischen zunächst bestehenden Zukunftsaussichten und später eingetretenen Entwicklungen haben auch schon die Kinder des Wirtschaftswunders erleben müssen. Doch diese Generation ist in Familien sozialisiert, die weniger pessimistisch mit möglichen Krisen umge-

20 Vgl. Preuss-Lausitz u.a., Kriegskinder, wie Anm. 11.

21 Vgl. zu den um 1970 geborenen Jahrgängen die empirische Untersuchung von Ralf Bohnsack, *Generation, Milieu und Geschlecht*, Opladen 1989.

hen. Außerdem hatte sie meist bei einsetzender Rezession und sich verschlechternden Berufsaussichten ihre biographischen Pläne bereits entworfen. Die Generation zwischen Konsum und Krise wurde hingegen in einem Alter verunsichert, in dem sie ihre Zukunftspläne noch nicht entwickelt oder etabliert hatte.

Im innerfamiliären Dialog steht dieser Generation eine Elterngeneration gegenüber, die kaum über eigene Erinnerungen an die Nazi-Zeit verfügt. Wollen die Kinder etwas über die Vergangenheit ihrer Großeltern erfahren und nicht nur die latente oder manifeste Anklage und die Rechtfertigungen ihrer Eltern übernehmen, müssen sie sich, im Unterschied zu den Kindern des Wirtschaftswunders, direkt an ihre Großeltern wenden. Dabei erleben sie dann zum Teil die gleiche Unaufrichtigkeit wie ihre Eltern und wissen nicht, inwieweit sie ihren Großeltern glauben können.²² Die unter anderem von Ralf Bohnsack²³ beschriebene generationsspezifische Suche nach Authentizität der in den siebziger Jahren Geborenen findet sich auch schon bei den vor 1970 geborenen Jugendlichen und scheint durch die Unaufrichtigkeit im familiären Dialog der Generationenabfolge ‚Kindheit im Krieg‘ mitbedingt.

Erwachsenwerden im Krieg: Verletzte Leiblichkeit als familienbestimmendes Thema

Um die konkreten Mechanismen des intergenerationellen Dialogs und um die Spezifik der Generationenabfolge ‚Erwachsenwerden im Krieg‘ zu verdeutlichen, werde ich im folgenden die Fallrekonstruktion²⁴ einer Drei-Generationen-Familie vorstellen. Bei dieser Familie, die wir Heinrich/Szanda nennen, ist ‚verletzte Leiblichkeit‘ ein die Familie bestimmendes Thema. Es soll gezeigt werden, welche Funktion es im Umgang mit der Nazi-Vergangenheit hat.

Den Großvater der Familie Heinrich habe ich bereits 1988 im Zusammenhang mit einer Studie über Veteranen des Ersten Weltkrieges interviewt. Bei diesem Gespräch waren die Ehefrau und der Schwiegersohn Kurt Szanda anwesend und beteiligten sich sehr rege. Anfang 1993 interviewten meine Kollegin Bettina Völter und ich die Tochter dieser Familie, ihren Ehemann Kurt sowie die Enkelin Sonja. Die Großeltern waren bereits verstorben. Ein Jahr später führten wir ein Familiengespräch, bei dem die Eltern und die Enkelin anwesend waren.

22 Zu dieser Erfahrung der Enkelgeneration vgl. Rosenthal, Familienbiographien, wie Anm. 17.

23 Bohnsack, Generation, wie Anm. 21, 13.

24 Zur Methode hermeneutischer Fallrekonstruktionen vgl. Gabriele Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, Frankfurt am Main (im Druck).

In den Einzelinterviews wurden die Befragten entsprechend der Methode des narrativen Interviews²⁵ zunächst gebeten, ihre Familien- und Lebensgeschichte zu erzählen. Die folgende Präsentation wurde durch keine weiteren Fragen unterbrochen. Erst im zweiten Teil des Interviews stellten wir Fragen. Im Familiengespräch interessierte uns die Dynamik in der Familie. Wir eröffneten das Gespräch mit der Frage: „Was hat sich in Ihrem Leben und in Ihrer Familie seit unserem letzten Treffen ereignet“? Der folgende Dialog wurde mit Aufforderungen zur jeweiligen Perspektivenübernahme („Wie wirkt auf Sie, was Ihr Vater sagt?“) unterstützt.

Die Familie Heinrich. Paul Heinrich wird 1897 als dritter Sohn eines selbständigen Steinmetzes geboren. Er arbeitet im elterlichen Betrieb mit, als Nachfolger des Vaters ist jedoch der ältere Bruder vorgesehen. Im November 1915 wird der achtzehnjährige Paul zur Armee eingezogen und kommt an die Westfront. Im Stellungskrieg zwischen Frankreich und Deutschland kämpft er ein Jahr meist an vorderster Front. Während eines Angriffs wird er am Arm verwundet. Sein Arm bleibt steif, die Kriegsverletzung wird als fünfzigprozentige Beschädigung anerkannt. Im Betrieb seines Vaters kann er nicht mehr arbeiten. Herr Heinrich bleibt nun neun Jahre erwerbslos, nur gelegentlich übt er Aushilfsjobs aus. 1926 wird er von der Post als Briefträger eingestellt. In diesem Jahr verlobt er sich mit der sieben Jahre jüngeren Berta; das Paar heiratet 1928. Ein Jahr danach bringt Berta eine Tochter, Hilde, zur Welt; sie bleibt das einzige Kind. 1937 wird Paul Heinrich aufgrund seiner Kriegsverehrtheit in den Beamtenstand übernommen. Er wird jedoch nicht Mitglied der NSDAP.²⁶ Hingegen tritt seine Ehefrau am 1. Juli 1939 in die *NS-Frauenschaft* ein.²⁷ Im gleichen Jahr wird auch die Tochter Mitglied des *BDM*. Während Paul aufgrund seiner körperlichen Verehrtheit nicht zur *Wehrmacht* eingezogen wird und daher auch keine Uniform trägt, uniformieren sich seine Ehefrau und seine Tochter im ersten Kriegsjahr. Berta steigt in der *NS-Frauenschaft* sogar in eine führende Position auf. Dies können wir allerdings nur indirekt aus den Interviews erschließen, da wir von der Tochter und dem Schwiegersohn erfahren, daß Berta im Entnazifizierungsverfahren als „belastet“ eingestuft und zu „allgemeinnütziger Arbeit“ verurteilt worden ist.

Betrachten wir zunächst Herrn Heinrichs lebensgeschichtliche Erzählung. Auf meine Bitte hin, mir seine Lebensgeschichte zu erzählen und bei der Kindheit anzufangen, präsentiert er in nur sechs Minuten die Stationen seines Lebenswegs. Er

25 Vgl. Rosenthal, *Lebensgeschichte*, wie Anm. 24; Fritz Schütze, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 3 (1983), 283–294.

26 Dies stimmt mit der Archivauskunft überein.

27 Das Datum des Eintritts entnehmen wir der Aufnahme-Erklärung, d.h. der entsprechenden Archivauskunft.

beginnt seine Darstellung mit dem Einzug zur Armee und seiner Ausbildung als Soldat, berichtet dann von seiner Verwundung in einem großen Gefecht und erzählt von seinen anschließenden Aufenthalten in diversen Lazaretten. Danach erfahren wir nur noch recht knapp von den weiteren Stationen seiner Berufslaufbahn. Unsere Textanalyse hat gezeigt, daß das zentrale Thema dieser auffallend kurzen biographischen Erzählung Herrn Heinrichs leibliche Versehrtheit ist: In Verbindung mit dem Thema sozialer Abstieg und Aufstieg konstituiert sie das thematische Feld der gesamten Erzählung. Mag diese Präsentation auch durch die von Herrn Heinrich im Rahmen von versicherungsrechtlichen Verfahren bezüglich der Anerkennung seiner Versehrtheit des öfteren erlebte ärztliche Gutachterpraxis mitbedingt sein, so zeigt sich doch sehr deutlich, daß die Versehrtheit seine Lebensperspektive konstituiert und damit auch auf sein praktisches Leben zurückwirkt. Immer wieder kommt er im Interview darauf zu sprechen. Er erzählt, daß er große Angst vor einer Amputation seines versehrten Armes gehabt und „Tag und Nacht mitunter geweint“ habe. Im Nachfrageteil kann ich ihn kaum zu einer Erzählung über sein Leben vor der Verwundung bewegen. Er meint, bisher „überhaupt gar nichts vom ganzen Krieg und meine Verwundung überhaupt nichts erzählt“ zu haben. Für die Zeit vor der Versehrtheit steht in der Familie Heinrich statt einer Erzählung eine Photographie, die Paul Heinrich während unseres Gesprächs aus dem Schlafzimmer holt. Dieses vergrößerte Photo zeigt ihn als jungen, noch unverletzten Soldaten.

Die Ausblendung der Front- und Kampferlebnisse in dieser Lebenserzählung ist typisch für die Veteranen des Ersten Weltkrieges im Unterschied zu jenen des Zweiten. Die Nichterzählbarkeit der Fronterlebnisse des Ersten Weltkrieges und die damit einhergehende sekundäre Traumatisierung sind durch die Besonderheiten des Stellungskrieges bedingt.²⁸ Meine empirischen Analysen zeigen, daß wir davon ausgehen können, daß die Männer der Wilhelminischen Jugendgeneration kaum elaborierte Geschichten über ihre Erfahrungen in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges erzählten, sondern vielmehr in Andeutungen, Bildern und knappen Berichten ihre damaligen Erlebnisse und ihre Angst zwischen den Zeilen ausdrückten und damit auch latent tradierten. Damit spürten ihre Kinder die Ängste ihrer Väter, ohne dazu einen reflektierten Zugang finden zu können.

Herr Heinrich spricht über seine Verwundung wie folgt: „Und da war ich verwundet worden, hier an diesem Arm, sehen Sie ja.“ Statt über den Hergang der Verwundung zu erzählen, nimmt Paul Heinrich gestisch Kontakt mit mir auf und zeigt mir die in die Gegenwart hineinreichende und ab dem 19. Lebensjahr sein Leben bestimmende leibliche Versehrtheit. Seine Kriegsverletzung stellt offenbar

28 Rosenthal, Erzählbarkeit, wie Anm. 9.

für ihn eine Möglichkeit dar, mit anderen in Kontakt zu treten. Diese Form der Kontaktaufnahme mit der sozialen Welt kann als Reparatur einer Grenzerfahrung verstanden werden, in der diesem Mann der Kontakt zu anderen verlorengegangen ist. In dem damals erlebten Gefecht war er auf sich selbst und auf seine Leiblichkeit, die nun einmal etwas sehr Individuelles ist, zurückgeworfen und in dieser Grenzerfahrung existentieller Bedrohung aus dem Wir herausgeschleudert worden. Der Kontakt zur Welt jenseits des Niemandslandes des Stellungskrieges ließ sich für Paul Heinrich, wie für so viele Männer seiner Generation, nach einem sechsmonatigen Lazarettaufenthalt nicht so einfach wiederherstellen. Dieses Problem verschärfte sich durch seine Erwerbslosigkeit von 1916 bis 1926. Für die weitere Analyse der Familiengeschichte ist bedeutsam, daß sich Paul Heinrichs Kriegserlebnisse in seiner leiblichen Versehrtheit kondensieren. Der steife rechte Arm ist als Indiz für erlebtes Leid im Krieg für jedermann sichtbar und enthält damit für andere einen Aufforderungsgehalt, die nicht-erzählte Geschichte über die Verwundung mit eigenen Phantasien zu füllen. Mit dieser leiblichen Versehrtheit war und ist für die Familie der Erste Weltkrieg oder auch der Krieg schlechthin täglich präsent. Anstatt fraglos von körperlicher Unversehrtheit ausgehen zu können, wird für die Familienangehörigen bedrohte Leiblichkeit immer wieder als Thema aufgetaucht sein.

Zurück zum Interaktionsprotokoll: Ich sehe mir den Arm an, und es ist nun auch nicht erstaunlich, daß sich genau an dieser Stelle die beim Gespräch anwesende Ehefrau einschaltet und meint: „Ja haste doch hier oben ein Granatsplitter, da hier“ und dabei auf eine bestimmte Stelle am Arm ihres Mannes zeigt. Damit stellt sie einen deutlichen Bezug zum Kriegserleben her: Der Arm ist nicht nur für jedermann als unbeweglich wahrnehmbar, ihr Mann trägt sogar noch einen Teil des Krieges im Körper. Sie sagt auch nicht „der Splitter ist im Arm“, sondern „Du hast einen Splitter“ und drückt damit die Inkorporierung des Splitters in die gesamte Person aus. Dies ist umso auffallender, als sich der Granatsplitter – wie ich später erfahre – nicht mehr im Arm befindet. Auch in der anschließenden, an mich gewandten Aussage von Paul Heinrich: „Ja gewiß hier oben noch ein Granatsplitter, sehen Sie!“ klingt es, als wäre der Splitter noch im Arm. Ich erwidere: „Mhm, und hier unten eine Schußwunde oder?“ Herr Heinrich: „Hier hat' ich ein Schuß auch durch, das Gelenk ist steif“. In diesen Sequenzen, in denen von „diesem Arm“ und „dem Gelenk“ versachlicht und distanziert gesprochen wird, deutet sich das von Herbert Plügge diskutierte Phänomen der Fremdwerdung eines Körperteiles bei gleichzeitiger Erfahrung seiner verstärkten Zugehörigkeit an: „Es gehört zum widersprüchlichen Charakter unserer Leiblichkeit, daß ein Sich-bemerkbar-

machen, ein Sichentfremden und eine gleichzeitig erfahrene Zugehörigkeit dieser sich entfremdenden Partie zu unserer Leiblichkeit sich nicht ausschließen, sondern gegenseitig geradezu fordern.“²⁹ Der Arm wird in dieser Interaktion zu einem Objekt, das man betrachtet, mit Hilfe dessen man Beziehung zueinander aufnimmt. Wir können vermuten, daß der Arm in dieser Familie ein Thema ist, das verbindet oder auch bindet. Wenn allerdings auch der kriegsversehrte Arm eine erhebliche Bedeutung in dieser Familie hat, und dieser Mann regelrecht darauf reduziert wird, wie sich auch im Interview mit Herrn Heinrichs Tochter und seiner Enkelin zeigt, so wird seine dahinter wohnende psychische Verletztheit jedoch abgewehrt. So kommt es zum Beispiel zwischen Paul, seiner Frau Berta und seinem Schwiegersohn zu einer Aushandlung der Bedeutung der beiden Weltkriege, in deren Verlauf Paul Heinrich die Einschätzung auferlegt wird, der Zweite Weltkrieg sei schlimmer als der Erste gewesen. Ich nehme an, daß dies sowohl für den intergenerationellen Dialog zwischen der Wilhelminischen Jugendgeneration und der HJ-Generation als auch für den intragenerationellen Dialog zwischen den Soldaten des Ersten Weltkrieges und den Angehörigen der Zivilbevölkerung typisch ist. Da Traumatisierungen im Zuge von Kampfhandlungen kaum erzählbar und von den Veteranen selbst auch kaum verstehbar sind, können sie sich gegen diese vergleichende Bewertung der beiden Weltkriege auch nur schlecht zur Wehr setzen.

Auffallend an der Kommunikation von Paul Heinrich und seiner Ehefrau im Interview ist darüberhinaus, daß Berta bei Pauls Versuchen, seine Ängste und Kriegserlebnisse zu thematisieren, interveniert und diese jeweils mit Lachen entwertet. Sie lacht, als er darüber berichtet, welche entsetzliche Angst er vor der drohenden Amputation seines Armes hatte, und sie lacht, als er davon berichtet, immer wieder von Kriegsträumen verfolgt worden zu sein. Die Analyse der Interventionen von Frau Heinrich im Gespräch verdeutlichen, daß für sie die Betonung der Kriegsversehrtheit ihres Mannes wie auch eine lange Erzählung über einen Bombenangriff auf ihren Wohnort dazu dienen, sich und ihre Familie als Opfer der Nazi-Zeit zu präsentieren. Damit gelingt es ihr, die Perspektive des Erleidens auszubauen und die aktive Teilnahme der Familie am Nazi-System auszublenden. Berta Heinrichs Loyalität gegenüber Hitler wird dagegen in ihrer wiederholten Beteuerung deutlich, ihr Mann habe Hitler seine Verbeamtung zu verdanken.

Welche Bedeutung die Verbeamtung für Paul Heinrich hat, wird aus einer ausführlichen Gesprächspassage über die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung deutlich. Es entwickelt sich ein Dialog über die Verfolgung der Juden im Wohnort der Familie Heinrich. Trotz massiver Gegenwehr von Ehefrau und Schwieger-

29 Herbert Plügge, *Der Mensch und sein Leib*, Tübingen 1967, 63.

sohn Kurt Szanda durchbricht Paul Heinrich das Schweigegebot. Während Berta Heinrich zu versichern versucht, daß es in ihrem Ort keine Transporte von Juden gegeben, man jedenfalls „nichts davon gehört“ habe, es seien ja auch alle Juden rechtzeitig emigriert, läßt sich Herr Heinrich nicht davon abhalten, zu enthüllen, daß er gesehen habe, wie die Juden zur Sammelstelle kommen mußten und auf dem Bahnhof in die Züge getrieben wurden. Nachdem ihm seine Ehefrau mehrmals widersprochen hat, sich dabei auch immer wieder auf das Dorf bezieht, in dem die Familie vor 1935 wohnte, und sich damit einer Erinnerung an die Jahre ab 1941, als die deutschen Juden auf die Transporte kamen, entzieht, gibt sie ihm dann doch recht.³⁰ Herr Heinrich geht in seiner Enthüllung noch ein Stück weiter und erzählt, daß er als Postbeamter täglich beschlagnahmte Post ins Gestapogefängnis bringen mußte und hier auch gesehen hat, wie Juden abtransportiert wurden. Er fährt im Präsens fort: „Ich hab immer Angst, weil ich nicht in der Partei war, und es sind jeden Tag kommen, die sind verhaftet worden, sind vernommen worden und alle Morgen ist einer mit der Reitpeitsche gekommen, die Frauen geschlagen und die Männer geschlagen.“ Nachdem der Schwiegersohn einwendet: „Aber gesehen hast Du das nicht, wie er mit der Peitsche geschlagen hat“, gibt Paul Heinrich, immer wieder unterbrochen durch den Schwiegersohn, mit etlichen Abbrüchen in der Rede, seine Erinnerungsbilder wieder: „Der hat sie frei getragen hier die Peitsche und die Schreie habe ich gehört, da sind die mit dem Gesicht- auch von dem ganzen Kopf ist das Blut und alles herausgelaufen, durch das Holz.“ Die Verbeamtung band Paul Heinrich in eine Loyalitätsbeziehung zum Nazi-System ein. Sie machte ihn zum Zeugen der Verbrechen, und indem er beschlagnahmte Post beförderte, wurde er selbst Teil des Verfolgungsapparates. Da er nicht in der Partei war, hatte er Angst, wie er mehrmals im Interview betont.

Vollziehen wir einen Perspektivenwechsel und wenden wir uns der Tochter Hilde zu, die 1929 geboren ist. Wie der Vater zeigt auch sie der Interviewerin ein Bild von sich, das sie ebenfalls aus dem Schlafzimmer holt. Es ist ein gemaltes Portrait Hildes in BDM-Uniform, das ihre Mutter anfertigen ließ und dem Vater zu Weihnachten schenkte. Ich habe viele Interviews mit Angehörigen der Hitlerjugend-Generation geführt, und es erstaunte mich sehr, mit welcher Unbekümmertheit und mit welchem Stolz Hilde dieses Bild vorzeigen konnte. Für sie sind ihre Begeisterung für die Hitlerjugend und auch das Engagement ihrer Mutter

30 In der Kreisstadt, in der sie ab 1935 lebten, wohnten sie direkt neben dem Bahnhof! Als im Sommer 1942 die Transporte in dieser Stadt begannen, lebten dort noch ca. 150 Juden. Sie waren in ghettoaähnlichen Wohnungen einquartiert. Im Frühjahr 1943 waren alle Juden aus der Stadt vertrieben oder abtransportiert.

in der *NS-Frauenschaft* bis heute nicht fragwürdig geworden. Dadurch ist es ihr auch möglich, zur Reichspogromnacht völlig unbekümmert zu äußern: „Das war für uns was Großes“. Obwohl sie zugegebenermaßen von der Inhaftierung ihrer Lehrerin und anderer Lehrer im Konzentrationslager wußte, versichert sie, daß sie und ihre Eltern „von nichts gewußt“ hätten und meint: „Ich hab nie etwas gehört oder so, daß mein Vater oder meine Mutter-, wissen Sie man hat mit der Zeit gelebt.“

Setzen wir das Bild der Tochter in Uniform mit dem Bild vom Vater in Uniform, das heute ebenfalls im Schlafzimmer der Tochter hängt und im Interview gezeigt wird, in Beziehung, so können wir vermuten: Die Tochter in der BDM-Uniform sollte die fehlende Uniform des Vaters – zu lesen als Zeichen nationalsozialistischen Engagements – kompensieren. In diesem Verhältnis der Generationen manifestiert sich etwas Allgemeines: Etliche Angehörige der HJ-Generation erhielten von ihren Eltern den Delegationsauftrag, den verlorenen Ersten Weltkrieg und die damit verbundenen Folgen wiedergutzumachen. Mit der Vorstellung, als „Garanten der Zukunft“ einen neuen Staat aufzubauen, trat die HJ-Generation zwar einerseits in eine Konkurrenz zur Generation ihrer Eltern, andererseits erfüllte sie damit jedoch auch deren Auftrag. Diese Konstellation hatte ihre Folgen für die weitere Beziehung zwischen Eltern und Kindern nach der Zerschlagung des „Dritten Reiches“. Nach 1945 waren es wieder die Angehörigen der HJ-Generation, die jetzt nicht nur im ideologischen Zukunftsentwurf, sondern auch praktisch eine neue Gesellschaft aufbauten. Im Wiederaufbau Deutschlands konnten sie den Auftrag ihrer Eltern weiter erfüllen und sich gleichzeitig weiterhin unabhängig von ihnen fühlen.

Die Familie Heinrich ist auch ein Beispiel dafür, wie ein bis 1945 als „schwach“ angesehener Vater nach 1945 gerade mit seiner Schwäche zur Entlastung dienen konnte: Als nach der Befreiung US-Soldaten in die Wohnung der Familie Heinrich kommen und das Bild von Hilde als BDM-Mädel an der Wand sehen, das im Unterschied zum Führerbild nicht vorsorglich abgehängt worden ist, stellen sie Hilde deswegen zur Rede. Hilde verweist auf ihren Vater und darauf, daß er kein Soldat gewesen sei und sagt: „He is from the first war, hab ich gesagt, he is wounded“. Hier wird sehr deutlich, daß die Kriegsverletzung des Vaters zur Entlastung Hildes vom Vorwurf des Nazi-Engagements und damit auch zur Entlastung der Mutter dient.

Sehen wir uns jetzt das Interview mit Hilde an. Hilde beginnt mit einer Erzählung über die Verletzung ihres Arms, auf den sie wenige Tage vor dem Interview gefallen ist, und sie erklärt: „Und nachts in der Ruhestellung, da tut das

weh der ganze Arm.“ Auch hier haben wir einen verletzten Arm, der – wie im Fall des Vaters – nicht als „mein Arm“ bezeichnet wird. Wir können uns fragen, ob man in dieser Familie verletzte Gliedmaßen benötigt, um mit dem Großvater konkurrieren und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu können. Im Familiengespräch, das wir ein halbes Jahr später mit Hilde, ihrem Mann und ihrer Tochter führten, wird diese Lesart weiter plausibel. In diesem Gespräch lenkt Hilde mit der Thematisierung ihrer Krankheiten alle Aufmerksamkeit auf sich. Bereits auf die Eingangsfrage: „Wie ist es Ihnen in der Zwischenzeit ergangen?“ antwortet sie: „Bei mir ist es immer krankheitsmäßig bedingt. Ich war ja letztes Jahr, da bin ich gefallen. Das war meine Schuld. Es war alles blau, aber ich hatte mir weh getan am Arm.“

Doch gehen wir zurück zum Einzelinterview mit Hilde. Nachdem sie noch über alle ihre übrigen gegenwärtigen Krankheiten berichtet hat, beginnt sie, über ihre Vergangenheit zu erzählen: „Ich war schon immer kränklich ich hab mit 12 Jahr habe ich Scharlach bekommen und das war damals glaube ich 41 oder 42 das war im Krieg.“ Hilde präsentiert daraufhin in aller Ausführlichkeit ihre weiteren Kinderkrankheiten, ihre allergischen Reaktionen und ihr Asthma bronchiale, unter dem sie noch heute leidet. Bis zur Nachkriegszeit präsentiert sie ihr Leben als „Leiden an Krankheiten im Krieg“, wobei sie jedoch über erlittenes Leid am Krieg wenig zu berichten hat. Beim einzigen Bombenangriff auf ihren Wohnort war sie selbst in einem anderen Ort zur Kur. Über ihre Jungmädels- und BDM-Zeit, die 1939 begann, erzählt sie erst im Nachfrageteil des Interviews.

Diese Art der Präsentation einer Leidensgeschichte bei gleichzeitiger Ausblendung der Aktivitäten in der NS-Jugendorganisation ist für die Angehörigen der HJ-Generation eher untypisch. Ehemals Begeisterte erzählen zum einen mehr über ihre Aktivitäten und drücken zum anderen mehr gegenwärtige Distanz dazu aus. Wie können wir Hildes spezifische Erzählstrategie erklären? Die Fallanalyse verdeutlicht, daß die Darstellung ihrer Lebensgeschichte als Krankengeschichte durch zwei miteinander interagierende Komponenten bedingt ist: Mit Krankheiten ist Hilde an die Mutter gebunden, und diese Bindung verpflichtet sie dazu, die Mutter von ihrer Nazi-Vergangenheit und damit auch sich selbst zu entlasten. Dazu greift sie auf das in der Familie etablierte Muster der Thematisierung von Krankheiten zurück. Hilde gehört zu denjenigen in ihrer Generation, die den Delegationsauftrag der Mutter, ein erfolgreiches BDM-Mädel zu sein, aufgrund der engen Bindung an die Mutter nicht erfüllen konnte. Sie wurde mit Krankheiten an das Elternhaus gebunden und konnte so weder das obligatorische Pflichtjahr absolvieren noch eine Berufsausbildung beginnen. Mit der erzählerischen Ausarbeitung

der Kinderkrankheiten legitimiert Hilde retrospektiv ihre gescheiterte Berufskarriere und überbetont die Perspektive des Erleidens. Die Aktivitäten der Mutter in der NS-Frauenschaft, an denen Hilde des öfteren teilnahm, erwähnt sie dagegen kaum, und wenn, dann werden sie bagatellisiert. Mit der Bindung an die Mutter übernimmt Hilde auch deren Umgang mit der Vergangenheit und deren Einstellung zum parteilosen Vater. Zur Verbeamtung des Vaters meint sie ganz ähnlich wie die Mutter: „So hat Hitler an sich viel für die Leute getan“. Mit der daran anschließenden Bemerkung wird etwas angedeutet, wohinter sich vermutlich ein familialer Erlebniszusammenhang verbirgt: „Und er hatte auch nichts damit zu tun mit der Bahn oder so und deswegen also war er doch ein kleiner Beamter“. Mit der als Entlastung gedachten Erklärung, ihr Vater habe mit der Deportation der jüdischen Bevölkerung nichts zu tun gehabt, weist sie indirekt auf die Nazi-Verbrechen hin. Dabei schimmert nun auch ein Vorwurf durch, der vermutlich Hildes Perspektive auf ihren Vater im „Dritten Reich“ repräsentiert: Obwohl Hitler so viel für den Vater getan habe, sei dieser nicht in die Partei eingetreten und deshalb „nur“ ein kleiner Beamter geblieben. Diese Dynamik zwischen der damaligen Enttäuschung über den nicht aufsteigenden Vater und der dadurch nach 1945 möglichen Entlastung bestimmt nicht selten die intergenerationellen Beziehungen zwischen HJ-Jugendlichen und ihren in der Nazi-Gesellschaft weniger engagierten Eltern.

Auch im Gespräch mit Hildes Eltern führte das Thema „Transport der jüdischen Bevölkerung“ zum Disput, und man kann annehmen, daß sich dahinter mehr an Familienvergangenheit verbirgt, als wir entschlüsseln können. Bedenken wir, daß die Familie Heinrich direkt neben dem Bahnhof wohnte, können wir vermuten, daß auch Hilde Zeugin vom Abtransport jüdischer Bewohner ihres Ortes geworden ist.

Die Familie Szanda. Hilde heiratet 1954 einen Mann, den sie bereits 1946 kennengelernt hat. Kurt Szanda, 1921 geboren, stammt aus Schlesien. Auch sein Vater war eher gegen den Nationalsozialismus und als Veteran des Ersten Weltkrieges sehr kritisch gegenüber dem Zweiten Weltkrieg eingestellt. Die Mutter hingegen war eine Anhängerin des Nationalsozialismus und politisch aktiv. Kurt Szanda trat bereits 1933 in die Hitlerjugend ein. Im Frühjahr 1941 wurde er zur Infanterie an die Ostfront eingezogen. Heute erklärt er, daß er darüber zutiefst enttäuscht gewesen sei, da er, wie sein älterer Bruder, lieber zu einer motorisierten Einheit, eventuell sogar zu einer Propagandaeinheit gekommen wäre. Ausführlich erzählt er im Interview von erlittenen Schikanen bei der Infanterie und deutet auch immer wieder die von der Wehrmacht begangenen Kriegsverbrechen an. Er berichtet vom

total zerstörten Bialystock und der Gefangennahme von ca. 100.000 Menschen nach dem Überfall auf die Sowjetunion und beim Vormarsch auf Minsk. Dabei sollte bedacht werden, daß sich Herr Szanda mit seiner Einheit in jenem Abschnitt von Weißrußland befand, in dem zu dieser Zeit die Einsatzgruppe B in Zusammenarbeit mit der Infanterie ständig Erschießungen von Gefangenen durchführte, im Rahmen der sogenannten Partisanenbekämpfung Zivilisten ermordete und die jüdische Bevölkerung systematisch vernichtete. Im Unterschied zu vielen Angehörigen seiner Generation, die ebenfalls am Vernichtungsfeldzug im Osten teilnahmen, darüber aber schweigen, spricht Kurt Szanda von brennenden Ortschaften, von Zivilisten auf der Flucht und von der unmenschlichen Behandlung der Gefangenen. Er erwähnt die ständigen Erschießungen von Kriegsgefangenen und die grausamen Methoden der Deutschen bei der Beschlagnahme des für die Bauern lebensnotwendigen Viehs. Eine direkte Beteiligung Kurt Szandas an diesen Kriegsverbrechen ist nicht auszuschließen.

Im Juli 1941 wurde Kurt aufgrund vereiterter Füße in ein Lazarett eingeliefert und nach kurzem Aufenthalt mit Marschbefehl zu seiner Einheit entlassen. Doch er begab sich nicht direkt zu seiner Einheit, sondern „bummelte“ mit zwei Kameraden drei Monate durch das Gebiet östlich von Minsk. Um nicht verhaftet zu werden, fälschten die drei Soldaten immer wieder Marschbefehle zu weit entfernten Einheiten. In den einzelnen Ortschaften, in denen er sich nach eigenen Angaben und in Übereinstimmung mit dem später angefertigten Vernehmungsprotokoll aufhielt, fanden in jener Zeit die grausamen Verbrechen und die Massenerschießungen von Einheiten der Einsatzgruppe B statt.³¹

Nach drei Monaten werden Kurt und seine Kameraden zunächst als Partisanen verhaftet, bei der Vernehmung fliegt jedoch ihr Schwindel auf. Sie werden von der Feldgendarmarie an den Sicherheitsdienst übergeben und in einem SD-Gefängnis und Hauptquartier einer Einsatzgruppe inhaftiert. Einen Tag nach ihrer Inhaftierung beginnt in diesem Ort die Räumung des Ghettos und die „Liquidation“ der im Ghetto lebenden Juden. Während Kurt Szanda von der Ermordung der jüdischen Bevölkerung in der Zeit vor seiner Inhaftierung nicht berichtet, erzählt er, wie er im SD-Gefängnis die brutale Behandlung der Juden erlebt habe und wie sie auf LKWs verladen worden seien. Kurt Szanda sagt, daß er das Ziel der Trans-

31 Die Orts- und Zeitangaben, die wir aus dem Interview mit Herrn Szanda und aus den Unterlagen des Gerichtsverfahrens gegen ihn haben, überprüften wir mit den von Krausnick durchgeführten Recherchen. Aus Gründen der Anonymität fehlen hier die Ortsangaben. Helmut Krausnick, Hitlers Einsatzgruppen, Frankfurt am Main 1985.

porte gekannt habe. Detailliert beschreibt er Massenerschießungen und wundert sich, daß die Juden nicht versucht haben wegzulaufen.

In einem Gerichtsverfahren wird Kurt Szanda schließlich aufgrund unerlaubten Entfernens von der Truppe zu zwei Jahren Haft verurteilt. Bevor er zur Frontbewährung vorzeitig entlassen wird, sitzt er in einem Gefängnis im Reichsgebiet und dann in einem Lager für straffällige Wehrmichtsangehörige ein. Bei einem Bewährungsbataillon wird er dann in Tunesien eingesetzt, kommt dort aber schon im Jahre 1943 in amerikanische Gefangenschaft. In den USA nimmt er an einem Umerziehungsprogramm teil und landet nach dem Krieg als Angestellter des US-Militärs in Westdeutschland im Wohnort der Familie Heinrich. Seine Eltern bleiben in Schlesien, das nun zu Polen gehört. Erst nach dem Tod des Vaters 1954 emigriert seine Mutter nach Westdeutschland.

Sowohl Kurts Zeugenschaft am Völkermord als auch die Tatsache, daß er selbst als Deutscher zu den Inhaftierten gehörte, führten bei ihm zu einer Krise seiner Identifikation mit dem Deutschen Reich. Bis zum heutigen Tag ist er in die Ambivalenz verstrickt, sich einerseits für seine „Fahnenflucht“ zutiefst zu schämen und andererseits froh darüber zu sein, daß er nicht „zum Helden“³² geworden ist. Seine Scham war mit ein Grund dafür, daß er nach 1945 nicht mehr zu den Eltern nach Schlesien zurückkehrte. Auch Hilde erzählte er in den ersten Jahren ihrer Beziehung nichts von seiner Haftzeit.

Kurt Szanda präsentiert seine Lebensgeschichte, verglichen mit den Erzählungen seiner Frau, viel weniger als Leidensgeschichte; dies nicht zuletzt deshalb, weil ihm gerade sein Opferstatus in der Nazi-Zeit bis heute peinlich ist. Im Unterschied zu Hilde und Berta beschäftigt er sich auch mit den Opfern des Nationalsozialismus. Er, der selbst militärgerichtlich verurteilt worden ist, fügt sich nicht in das Kollektiv der Nationalsozialisten und ihrer Mitläufer ein, die sich nach 1945 zu unwissenden Opfern des Nationalsozialismus stilisierten. Ihn trennt geradezu etwas von diesem Kollektiv, nämlich der immerwährende Zweifel, wieviel die Zivilbevölkerung im Reichsgebiet von den Verbrechen der Wehrmacht, der SS usw. erfahren hat. Dabei hat er ein ausgeprägtes Bedürfnis, insbesondere was seine Eltern betrifft, die Zivilbevölkerung für ‚unwissend‘ halten zu können, und gleichzeitig quält ihn deren Unaufrichtigkeit. Deshalb waren für ihn die Enthüllungen seines Schwiegervaters im Gespräch mit mir einerseits bedrohlich, andererseits hat er mit seinen Interventionen seinen Schwiegervater geradezu provoziert, die Nazi-Verbrechen zu thematisieren.

32 Es bleibt im Interview unklar, was Herr Szanda mit „Held“ assoziiert.

Auch hier erhalten wir im Familiengespräch weiteren Einblick in Kurt Szanda Rolle in der Familie. Während seine Frau den Dialog mit dem Thema ihrer Krankheiten dominiert und aufgegriffene Themen der anderen immer wieder abbricht, versucht Kurt immer wieder, das Schweigen zu durchbrechen. Er fürchtet sich jedoch selbst davor und läßt sich dann auch von den anderen Familienmitgliedern daran hindern. Hilde Szanda berichtet zum Beispiel darüber, daß sie und ihre Eltern bis zuletzt an die „Wunderwaffe“ geglaubt hätten und rechtfertigt dies mit den Argumenten: ihre Eltern seien nur „kleine Leute“ gewesen, sie sei bei Kriegsbeginn ja nur zehn Jahre alt gewesen, und man habe als Informationsquelle nur den „Volksempfänger“, das Radio, gehabt. Kurt interveniert mit der Bemerkung: „Aber ihr habt alle geglaubt es kommt noch eine Wunderwaffe“ und mit der wiederholten Nachfrage, ob Hilde nicht statt in den BDM in einen kirchlichen Verein hätte gehen können. Zwar macht er ihr damit Vorwürfe, doch indirekt rechtfertigt er mit seinem Verweis auf den Glauben an die Wunderwaffe ihre pro-nazistische Haltung und Ignoranz gegenüber den Verbrechen. Mit der Frage nach den kirchlichen Vereinen eröffnet er ihr außerdem die Möglichkeit, sich mit dem Argument zu entlasten, daß diese „gleichgeschaltet“ worden seien.

Auch die Tochter von Kurt und Hilde nimmt im Umgang der Familie mit der Nazi-Vergangenheit eine entscheidende Rolle ein. Sonja ist 1961 als zweites Kind von Kurt und Hilde Szanda geboren. Sie hat einen sechs Jahre älteren Bruder, der wie Hilde an chronischem Asthma leidet. Das Auffallende an Sonjas Lebensgeschichte ist zunächst, daß sie mehrere schwere Autounfälle hatte. Mit 16 Jahren wurde sie von einem Auto überfahren, und ihre Beine blieben stark vernarbt und sichtbar entstellt. In der Familiendynamik haben Sonjas entstellte Beine eine spezifische Bedeutung. Im Interview mit der Mutter zeigte diese nämlich nicht nur das erwähnte Bild des Großvaters und ihr Bild als BDM-Mädel, sondern auch ein ganzes Album mit Aufnahmen von den entstellten Beinen ihrer Tochter. Und auch die fünfjährige Tochter Sonjas, also die Urenkelin der Heinrichs, agiert bereits etwas über diese Unfallthematik aus. Als Sonja nicht zur verabredeten Zeit bei ihren Eltern erscheint, um ihre Tochter, die beim Interview nicht stören soll, abzuholen, sagt die Urenkelin gut gelaunt und amüsiert: „Die Mama hat bestimmt wieder ein Unfall gehabt und ist im Krankenhaus.“

Die Kriegsverletzung des Großvaters dient in dieser Familie zur Entlastung von der Verwicklung in den Nationalsozialismus, und wir können uns fragen, ob die verletzten Beine der Enkelin eine ähnliche Funktion haben. Sehen wir, wie Sonja selbst damit umgeht. Zunächst ist auffällig, daß sie im gesamten Interview nur zwei Geschichten erzählt, sonst dominieren Argumentationen oder sie wählt die

knapp-distanzierte Form des Berichts. Eine dieser zwei Geschichten handelt von einem ihrer Unfälle. Während sie auf den Hergang dieses Unfalls, bei dem ein ihr bekannter Fahrer sie als Fußgängerin auf einem Waldweg angefahren hat, nur in Fragmenten eingeht und der Hergang dubios bleibt, erzählt sie in aller Ausführlichkeit ein Übergangserlebnis zum Tod, bevor der Rettungswagen eintrifft. Auch die zweite Geschichte handelt vom Tod, ist jedoch mit den Themen Täterschaft und Schuld verknüpft. Sie erzählt, daß sie eines nachts von einem Mitbewohner geweckt worden sei, der ihr beteuerte, er wolle ihr ein Geständnis ablegen. Sonja sei extrem erschrocken, da sie ein Mordgeständnis erwartet habe. Doch der Mitbewohner habe dann nur gestanden, „er habe gelästert“. Die Themen Tod und Schuld durchziehen das gesamte Interview. Während die Textstellen, die sich auf die Familie Heinrich beziehen, in das thematische Feld „Nazi-Verbrechen und Schuld“ eingebettet sind, bewegen sich die Sequenzen über den Vater im thematischen Feld „Der Tod als Faszinosum“.

Auf die Bitte, ihre Familien- und Lebensgeschichte zu erzählen, beginnt Sonja mit den Themen: Kriegsverwundung des Großvaters, seine Verbeamtung durch Hitler und seine Nicht-Mitgliedschaft in der NSDAP. Ihre Ausführungen dazu verstärken die Annahme, daß die Thematisierung der Kriegsverwundung des Großvaters allen drei Generationen in dieser Familie dazu dient, das Nazi-Engagement der Großmutter auszublenden. Sonja erwähnt nichts über die politischen Aktivitäten ihrer Großmutter, vielmehr versichert sie, diese „schwor Stein und Bein bis zuletzt“ nichts von den Nazi-Verbrechen gewußt zu haben. Und sie versichert uns, daß ihre Mutter die Reichspogromnacht nicht miterlebt habe, obwohl sie an anderer Stelle argumentiert, die brennenden Synagogen seien für ihre damals neunjährige Mutter „ein total faszinierendes Schauspiel“ gewesen. Zur Kriegsversehrtheit ihres Großvaters sagt sie: „Ja also mein Großvater war ja nicht der große Erzähler. Er hatte eben eine schlimme Kriegsverletzung gehabt ... ja klar ist ja, das erste was Kinder auch fragen, warum kannst du deinen Arm eben nicht so bewegen wie ich, ne, und daß die den überhaupt gerettet haben zu der damaligen Zeit war ja auch gut ... ja das war dann wohl auch der Grund gewesen, daß er im Zweiten Weltkrieg eben gar nicht mehr war.“ Hier zeigt sich: Der verletzte Arm war im Alltag zwar präsent, doch es fehlten die Geschichten dazu.

Auffällig ist nun, daß sich Paul Heinrichs Enkelin seit ihrer Kindheit in todesbedrohliche Situationen „bis an den Rand des Ertragens“ hineinsteigert. Es sind Situationen, die sie mit Phantasien über die Vergangenheit der Eltern füllt. Sonja meint, ihre Mutter habe ihr von dem großen Bombenangriff auf ihren Wohnort erzählt. Aus dem Interview mit der Mutter wissen wir, daß die Mutter im Un-

terschied zu den Großeltern diesen gar nicht selbst erlebt hat. Sonja versetzt sich immer wieder in die Situation eines militärischen Angriffs und stellt sich vor, wie das wohl wäre, wenn sie getroffen würde und sie sterben müßte. Ihre Phantasien entsprechen eher dem Erleben eines Beschusses im Schützengraben als dem eines Bombardements im Luftschutzkeller: es ist dunkel, um sie herum sind Kartoffelsäcke aufgestapelt und „links und rechts hörste es einschlagen“. Wir nehmen an, daß Sonja die vom Großvater nur latent vermittelte Todesangst aus dem Ersten Weltkrieg mit Erzählungen aus dem Zweiten Weltkrieg füllt.

Der Mechanismus, daß die Enkel die latent tradierten Erlebnisse aus dem Ersten Weltkrieg mit Erzählungen aus dem Zweiten Weltkrieg füllen, kann als ein typisches Muster der Tradierung von Erfahrungen in der Generationenabfolge ‚Erwachsenwerden im Krieg‘ gesehen werden. Damit decken sich die Phantasien der dritten Generation nicht mehr mit dem dazu assoziierten Erlebten der ersten und zweiten Generation.

Eine Differenz zwischen tradierter Erfahrung und Phantasie läßt sich bei Sonja auch in ihrem Umgang mit der Vergangenheit des Vaters finden. Sonja ist mit dieser Vergangenheit sehr vertraut, da sie die vom Vater geschriebene Kriegsbiographie abgetippt und stark überarbeitet hat. Der Vater erzählt uns, daß er nach seiner Inhaftierung im SD-Gefängnis mit einer Verurteilung zu Frontbewährung gerechnet habe, anstelle dessen aber zu Gefängnishaft verurteilt worden ist.³³ Nach über einem Jahr Haft wurde schließlich seinem Gesuch zur Frontbewährung stattgegeben. Die Tochter hingegen erzählt uns, der Vater sei zum Tod durch Erschießen verurteilt worden, habe bereits in der Todeszelle gesessen, doch schließlich sei das Urteil in „Frontbewährung“ umgewandelt worden. Abgesehen von der Archivauskunft, die uns recht zuverlässig erscheint, stellt sich die Frage, wem wir Glauben schenken sollen. Die Tochter liefert einige Hinweise dazu, daß ihre Darstellung eher ein Produkt ihrer Phantasie ist. So erklärt sie uns zum Beispiel, die Kriegsbiographie des Vaters beim mehrmaligen Abtippen umgeschrieben zu haben, damit sie spannender werde: „Hier und da mal ein kleiner Witz und hier eine Anekdote und die Spannung muß sich eben wie ein roter Faden durch das Buch ziehen“. Lachend erzählt sie uns auch, daß sie sich als Kind die Geschichte mit der Verurteilung des Vaters immer wieder und jedesmal etwas abgeändert erzählen ließ. Wer auch immer die Geschichte des Vaters abgeändert hat – sie dient Sonja jedenfalls dazu, das Leiden des Vaters weiter zu dramatisieren und spannender und für sie faszinierender zu machen: „So wenn ich zurückdenke als Kind hat mich immer ganz besonders fasziniert, daß er also mehrmals, was für mich also ganz abstrakt war,

³³ Dies stimmt mit der Archivauskunft überein.

daß er eben mehrmals vor Gericht stand und einmal dabei zum Tode verurteilt wurde und dann wirklich auch in so einer Todeszelle saß und dies wollt ich immer und immer wieder hören, weil so etwas kennt man eben nur aus Filmen und es is irgendwie nicht realitätsbezogen ... Das fand ich faszinierend.“

Während an jenen Stellen, die sich auf den Großvater und auf ihre Phantasien über die in der Familie Heinrich erlebten Bombardements beziehen, ihre Ängste zu spüren sind, ist es hier die Faszination des Todes. Deutlich wird ihre Aggression gegenüber dem Vater, den sie ja in ihrer Version der Geschichte zum Tode verurteilt. Wie die folgende Sequenz zeigt, wehrt sie auch eine Perspektivenübernahme und Empathie mit dem Vater ab. Interviewerin: „Welche Phantasien hatten Sie auch schon als Kind, wie der Vater sich in der Zelle gefühlt hat mit dem Wissen, er wird bald hingerichtet?“ Sonja: „Was ich mir damals so vorgestellt habe war eigentlich nicht so das Gefühl oder die Angst, sondern was mich damals immer interessiert hat, wie wird die Hinrichtung gemacht. Kann man das sehen, kann man das nicht sehen, wie viele schießen auf einmal, wohin zielen die. Dem galt mein Interesse.“ Sonja beschäftigt sich im weiteren mit der Frage, ob es besser sei, mit offenen statt mit verbundenen Augen erschossen zu werden. Hiezu ist zu bedenken, daß Wehrmachtsangehörige im Unterschied zu Kriegsgefangenen und rassisch Verfolgten mit verbundenen Augen erschossen wurden. Die Annahme, daß Sonja hier etwas im Zusammenhang mit dem Völkermord ausagiert, wird plausibel, wenn man berücksichtigt, daß sie die Erlebnisse ihres Vaters mit dem Völkermord weder im Interview noch in der von ihr umgeschriebenen Kriegsbiographie des Vaters thematisieren will. Auf die Frage der Interviewerin, ob in ihrer Familie jemand etwas von den Nazi-Verbrechen miterlebt habe, meint sie: „Äh (3 Sekunden Pause) das ist mein Vater und zwar hab ich ihn nicht überredet, aber wir sind uns darüber einig geworden, daß wir auch bei seinem Manuskript (2 Sekunden Pause) die Sachen von der Judenverfolgung weitgehend rauslassen, daß die nur am Rande erwähnt wurden, weil ICH ((sehr laut)) auch nicht diejenige sein möchte, die das jetzt ausführt.“

Vielleicht hat ihre Aggression dem Vater gegenüber etwas damit zu tun, daß er mit seinen Erlebnissen den Mythos der Frauen in dieser Familie, man habe „von nichts gewußt“, bedroht. So will Sonja es am liebsten auch ungeschehen machen, daß ihre Mutter das Novemberpogrom miterlebte, und sie will dem Schwur der Großmutter Glauben schenken, daß diese nichts gewußt, geschweige denn getan habe. Mit ihrem Versuch der Ausblendung, der Dethematisierung „der Sachen von der Judenverfolgung“ gelingt es der Enkelin jedoch gerade nicht, sich davon zu entlasten. Im Gegenteil: Gerade weil sie einer Aufhellung der Verstrickung der

Familie in den verbrecherischen Nationalsozialismus zu entfliehen versucht, bleibt sie an das Familiensystem gebunden und agiert die Schuldproblematik der Familie aus. So steigert sie sich zum Beispiel in die Situation des versteckten und später ermordeten jüdischen Kindes Anne Frank: „Und das immer bis zu dem Grad, wo ich denke, okay hier würde ich zerbrechen ... vielleicht sterben würde so innerlich.“ Als Kind hat sie sich immer wieder vorgestellt, wie es ist, wenn man stirbt: „Das war immer so eine Angst als Kind, daran erinnere ich mich, das hat bestimmt über Monate angehalten, daß ich ne unwahrscheinliche Todesangst hatte.“

Resümee

Am Fall dieser Familie zeigt sich, wie die Vergangenheit der Großeltern und Eltern in den Nachfolge-Generationen ausagiert wird. Der spezifische Umgang mit der Nazi-Vergangenheit und die damit verbundenen Symptombildungen sind in dieser Familie der Generationenabfolge ‚Erwachsenwerden im Krieg‘ mit den Folgen des Ersten Weltkrieges verknüpft. Indem die Kriegsverwundung des Großvaters zur Entlastung der Nazi-Vergangenheit der Großmutter und der Mutter dient, etabliert sich das Muster, sich mit Krankheit, verletzter Leiblichkeit und Todesphantasien zu entlasten und selbst zu bestrafen. Mit letzterem geht (bei Sonja) eine Empathieverweigerung in bezug auf die erlebten Ängste des Großvaters und auch des Vaters einher. Im Unterschied zu unseren anderen Fallstudien, in denen die zweite Generation die Vergangenheit der Großeltern abwehrt und die dritte Generation mit der „Aufklärungsarbeit“ beginnt³⁴, fällt hier die Enkelin wieder hinter die zweite Generation zurück.

Typisch für den familialen Dialog in einer Familie dieser Generationenabfolge sind die noch immer spürbaren Folgen des Ersten Weltkrieges. Typisch ist auch, daß die dritte Generation die nicht erzählte Vergangenheit der ersten Generation mit Erzählungen der zweiten Generation füllen kann. In Familien der Generationenabfolge ‚Kindheit im Krieg‘ können wir das umgekehrte Verhältnis finden. Die Kriegserlebnisse der Eltern, die sich aufgrund ihres Alters kaum daran erinnern können, sondern sie vielmehr in Symptomen tradieren, können hier mit den Erzählungen der Großeltern gefüllt werden. Damit entsteht also eine Umkehrung von Phantasie und tradierter Erfahrung. Großeltern und Eltern vermitteln den Enkeln auf der manifesten Ebene unter Umständen teilweise Ähnliches, wobei die latente Botschaft recht verschieden sein kann.

34 Rosenthal, Familienbiographien, wie Anm. 17.

Zur Beantwortung der Frage nach den typischen Unterschieden im Umgang mit der Nazi-Vergangenheit zwischen der Generation der Kinder des Wirtschaftswunders und der Generation zwischen Konsum und Krise bedarf es weiterer empirischer Analysen. Mit familien- und generationsorientierten Fallanalysen kann es gelingen aufzuzeigen, inwiefern Generationen in ihren generationsspezifischen Ausprägungen und in ihrem Umgang mit der Vergangenheit durch ihre wechselseitigen Beziehungen mit anderen Generationen bestimmt sind und welche Weltansichten und Handlungsmuster sich dabei etablieren. Damit eröffnet sich die Chance einer spezifisch fundierten wissenssoziologischen und interaktionellen Konzeptionalisierung von Generationen, bei der wir die von ihnen geteilten, wie auch die divergenten Weltansichten nicht nur auf der Grundlage von Einwirkungen historischer Ereignisse bestimmen, sondern von den Erfahrungen ausgehen, die sich in den inter- und intragenerationellen Interaktionen konstituieren.